

# **Tatort: Niederlande**

**Sand in der Seele**

Psychothriller

*Bij* OPUS 54

**Annette Krauß**, 1966 in Brühl geboren, hat zwei Töchter und lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten als freie Schriftstellerin auf Texel. Die niederländische Nordseeinsel ist auch Schauplatz einiger ihrer Bücher. Neben Krimis und Romanen schreibt sie Kinderbücher, die sie selbst illustriert. Weitere Informationen auf der Website der Autorin: **[annetekrauss.de](http://annetekrauss.de)**

Annette Krauß

# **Tatort: Niederlande**

**Sand in der Seele**

Psychothriller

© 2021 Annette Krauß

Grafik & mehr: Axel W. Bak

Titelbild: Annette Krauß, Yachthafen Vlieland

**MB-PB-22-1001**

*Alle Personen und Namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.*

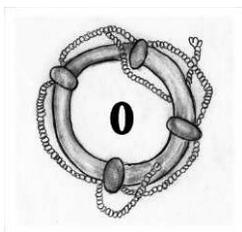
**ISBN: 978-9403636177**

**Verlagsportal: [mijnbestseller.nl](http://mijnbestseller.nl)**

Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für alle Küstenfreunde*





**W**illemieke, nein!« Tess versuchte vergeblich, die Schnauze ihrer Neufundländerhündin aus der Pfanne mit Rührer zu ziehen.

»Verdammt nochmal, du bist ein schreckliches Vielfraß.« Hilflos musste sie zusehen, wie Willemieke gierig den Inhalt der Pfanne ausschleckte, während ihr lange, durchsichtige Speichelfäden aus den Mundwinkeln tropften. Die Hündin hatte sich vor dem Herd auf den Hinterbeinen aufgestellt und die dicken Tatzen lagen auf dem Ceranfeld. Tess riss Willemieke an ihrem Halsband zurück, ihr riesiger Körper glitt behände auf den Küchenboden. Schuldvoll sah der Hund sie mit seinen großen, unschuldigen Augen an.

»Du bist ein gieriges Scheusal und trotzdem kann ich dir nicht böse sein.« Sie tätschelte den riesigen Kopf ihrer schwarz-weißen Bärin.

In diesem Moment klingelte das Telefon. »Das fehlt jetzt noch, verdammt, wer ruft am Sonntagmorgen um diese Uhrzeit an?« Tess deutete auf zwei Brötchen auf dem Küchentisch und sah Willemieke streng an.

»Du hast das ganze Ei aufgeessen, aber bleib wenigstens von dem Brot, ich warne dich. Wo ist das dämliche Telefon?« Hektisch rannte sie in den Flur. Immer dasselbe, sie kam nach Hause, nahm das Handy aus der Tasche, legte es gedankenlos irgendwohin. Es klingelte immer weiter.

Willemieke hatte sich gerade auf dem Küchentisch aufgestellt und die beiden Brötchen geschnappt, als Tess das Telefon neben der Haustür auf dem Sideboard entdeckte.

»Polizei Blokzijl, Bart van Wijk hier.« Tess starrte fassungslos Richtung Küche. Willemieke stapfte zufrieden zu ihrer Decke und kaute genüsslich auf einem Brötchen.

»Verdammter Hund.«

»Immer wieder nett mit dir zu plaudern Tess.«

»Sorry.« Tess biss nervös auf ihre Unterlippe, eine blöde Angewohnheit. »Ich meinte nicht dich. Mein Haarball hat grade mein Frühstück zerfressen, egal. Was gibt's so früh Bart? Es ist nicht mal acht Uhr. Ich habe nur noch dreißig Minuten, dann muss ich an der Schleuse sein.«

»Genau darum geht es. Es gibt Stress an deiner Schleuse in Blokzijl, Schleusenqueen.« Die Stimme des Polizisten am anderen Ende der Leitung klang laut und hölzern wie die eines Losbudenverkäufers auf der Kirmes. Tess musste ein Grinsen unterdrücken.

»Erzähl.« Willemieke hatte die beiden Brötchen aufgefressen und stand an der Küchentür. Sie schlug mit ihrer Pfote dagegen und sah Tess auffordernd und gleichzeitig schuldbewusst an. Tess konnte ihr einfach nicht böse sein, obwohl ihr Hund völlig unerzogen war. Die Hundeschule hätte sie sich sparen können. Willemiekes ganzes Interesse drehte sich nur ums Fressen, ihr Hunger war unstillbar. Sogar vor totem Aas an der Straße oder am Strand machte sie nicht halt. Tess drehte sich regelmäßig der Magen vor Ekel um, wenn sie mit einer Beute stolz vor ihr stand, egal ob es ein alter Brokkoli war, der vor Monaten von einem der Frachter über Bord gegangen und am Strand angespült worden war oder ein toter Fisch, den die Möwen schon ausgenommen hatten. Tess hatte immer einen Beutel von Willemiekes *lievelingskaasblokjes* in der Tasche, um ihr *Strandgut* damit zu tauschen.

Das Leben mit diesem Neufundländer hatte Tess Leben auf den Kopf gestellt und trotzdem konnte sie sich kein Leben mehr ohne ihre Hündin vorstellen. Andererseits konnte sie sich ein Leben ohne Mann immer schon »sehr gut vorstellen«, so wie sie immer sagte. Es gab keinen treueren Gefährten und besseren Beschützer als Willemieke. Sie war ein Lamm, konnte aber so böse

knurren, wenn sich jemand unerlaubt näherte, dass Tess jedes Mal erschrak.

Das Telefon eingeklemmt zwischen Schulter und Ohr öffnete sie die Tür in den Garten.

»Wir haben vor einer Stunde einen Toten in deiner Schleuse entdeckt.« Tess spürte, wie sie an einem Stuhl neben sich Halt suchte.

»Was?«, stammelte sie fassungslos, »Tot?« Die Stimme des Polizisten war genauso absurd wie alles, was er sagte. Tess merkte, wie ihr schummrig wurde und stützte sich auf dem Küchentisch auf.

»Tess?«

»Ja.« Tess hatte sich schnaufend auf einen der Plastikstühle in ihrer Küche fallengelassen.

»Was ist passiert? Ich arbeite jetzt seit zwanzig Jahren an der Schleuse und mache jeden Tag hunderte Skipper glücklich, indem ich sie hin- und her schleuse, für sie öffne und hinter ihnen schließe und die Brücke für sie auf- und zumache. Wie kommt ein Toter in meine *fucking* Schleuse?«

»Das ist eben die Frage. Wir wissen noch nichts Näheres.«

Drei Lose fünf Euro, jedes zehnte Los gewinnt, an Bart war wirklich ein Losverkäufer verloren gegangen, aber er war ein toller Kerl. Sie waren zusammen in Blokzijl aufgewachsen, hatten gemeinsam die Schule besucht und ihren *mavo*-abschluss ausschweifend im »De Burght« in Vollenhove gefeiert. Tess war ein flotter Feger in der Schule gewesen und Bart hatte mit den anderen Jungs Schlange gestanden, um sie *daten* zu können. Tess hatte diese Aufmerksamkeit während der Schulzeit genossen und mit den Jungs gespielt und sie gegeneinander ausgespielt, aber ein Ferienjob bei McDonald's verhalf ihr nicht nur zu dem Geld für einen Urlaub in Cesenatico mit ihren Freunden, sondern auch zu einem Gardemaß, was die Jungs flüchten ließ. Fortan betonten sie immer wieder, dass sie ein so toller Kumpel sei und besprachen mit ihr die Dinge, die sie man unter Jungs besprach. Sie war das Mädchen, mit dem man Pferde stehlen konnte, aber geknutscht und gefummelt wurde woanders.

Nach einer gescheiterten Ehe und einigen missglückten Beziehungen mit sowohl Männern als Frauen, erkannte Tess, dass die Liebe eines Tieres doch ehrlicher schien und beschloss, der menschlichen Liebe abzuschwören und sich auf Haarbälle mit vier Beinen einzulassen. »Besser Nachbarn als *Inbarn*« war nun ihr Motto. Neben Willemieke, die mit ihren fünfundsechzig Kilogramm gerade mal die Hälfte ihrer Weiblichkeit auf die Waage brachte, gehörten auch noch drei Straßenkatzen und vier Hühner zu ihrem Haushalt. Tess hatte nach ihren gescheiterten Beziehungen keine Idee, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten sollte in ihrem kleinen Häuschen direkt am *slootje* in Blokzijl, was ihr aus der missglückten Ehe geblieben war. Ein typisch niederländisches Reihenhäuschen, klein, mit orangen Dachpfannen und unten am Deich gelegen. In ihrem Fenster standen wie in all den anderen Häuschen zwei identische, große Keramikvasen nebeneinander. Hinter dem Haus befand sich ein kleiner Garten, den sie akribisch bepflanzt hatte. Eine gusseiserne Bank und ein kleiner Mosaiktisch standen zwischen Tomatenpflanzen in Tontöpfen. Die Zucchinipflanzen ragten über die Austriebe der Kürbispflanzen. Jede Menge Kräuter verströmten einen gesunden Geruch. Am Ende des schmalen Gartens verlief hinter dem niedrigen Schafzaun ein Fahrradweg. Immer wieder blieben die Touristen stehen, um ein Foto von ihrem kleinen Idyll zu machen.

Als ihr Nachbar, der alte Schleusenwart Geert beim Öffnen der Schleuse einen Herzinfarkt erlitt und kopfüber nach vorn in das Hafenbecken stürzte, bot sie einfach an, auszuhelfen, bis die *gemeente* einen neuen Geert gefunden hatte. Inzwischen bediente sie fast zwanzig Jahre die Schleuse und hatte aufgehört zu warten. Im Gegenteil, Tess hatte sich die nötigen Papiere besorgt, um eine Schleuse bedienen zu dürfen und der neue »Geert« zu werden. Der einzige Unterschied zwischen ihr und Geert war, dass sie kein Mann war und nicht einfach wie er in die Schleuse pinkeln konnte.

Sie konnte sich ein Leben ohne die Schleuse nicht mehr vorstellen. Jeden Tag um neun öffnete sie das Schleusentor und die Brücke, um Boote aller Art durchzuschleusen, angefangen von

den typisch niederländischen, weißen »Bügeleisen«, die sie *kruiser* nennen, zu kleineren Frachtschiffen, Schaluppen, Kanus, Gummibooten, fetten Kutteryachten, *stalen rondspantoletten met kabelaring* und nostalgischen Plattbodenschiffen. Jeden Tag war da die Spannung, welche Boote kommen würden und welche Menschen diese Boote steuerten. Mittlerweile wusste sie alles über Boote und über die Gewohnheiten der Menschen, die diese Boote steuerten.

Schon als kleines Kind saß sie an der Schleuse und beobachtete stundenlang fasziniert das Treiben an der Schleuse. Sahen doch die Autos alle in irgendeiner Form ähnlich aus, so war die Welt der Boote eine komplett andere. Keine zwei Boote waren gleich, sie modulierten sich in Länge, Breite, Höhe, Ausstattung, Material, Rumpfform und sogar die Leute waren so unterschiedlich. Motorbootfahrer und Segler waren quasi unterschiedliche »Kasten« (oder besser und freundlicher: Subkulturen), die sich gegenseitig »freundlich dulden«, aber das ultimative und einzigartige Gefühl des Wassersportlebens teilten. Es war ihr auch aufgefallen, dass es egal war, ob die Boote klein oder groß waren, der Spaß war immer gleich groß. Die Skipper waren eine besondere Klientel und sie gehörte irgendwie dazu, sie war ein Teil dieser speziellen Community. Schon als Kind half Tess an der Schleuse den Skippern. Sie liebte es, die Leinen anzunehmen und um die Poller zu werfen. Sie rannte zwischen der Schleuse und der gusseisernen Brücke hin- und her, war immer wieder fasziniert, wenn sich die Brücke wie ein riesiger Baukran hob, damit die Schiffe durchfahren konnten, tagein, tagaus, Jahr für Jahr, sie wollte auch einmal diese Schleuse bedienen, bis sie es tatsächlich dem alten Geert nachtat und vielleicht würde sie auch einmal wie er tot ins Schleusenbecken kippen, Herzversagen zwei Tage vor der Rente, ein bekanntes Phänomen, obwohl ein Herzinfarkt zwei Tage nach Beginn der Rente viel häufiger vorkommt.

»Es gibt verschiedene Theorien.« Tess hörte, wie Bart am anderen Ende der Leitung mit einem Kugelschreiber auf einem Blatt herumtippte. Das tat er immer, wenn er nervös war.

»Lass hören.« Tess beobachtete durch die geöffnete Gartentür, wie Willemieke sich von einem älteren Ehepaar am Gartenzaun den Kopf kraulen ließ.

»Wir hatten auch mal einen Neufundländer.« Der Mann brüllte regelrecht, obwohl sie in nicht einmal dreißig Meter Abstand im Türrahmen stand und diesen fast ausfüllte.

»Dürfen wir ihr ein Leckerchen geben?« Tess grinste und nickte. Dank der vielen Touristen, die jeden Tag an ihrem Gartenzaun vorbeizogen Richtung Zentrum, konnte ihr gieriger Hund immer zusätzliche Beute machen. Manche Urlauber kamen sogar noch einmal wieder und brachten Spielzeug und Kauknochen, die sie auf dem Wochenmarkt beim Hundemann für Willemieke gekauft hatten. Sie wusste genau, wie sie ihren riesigen Kopf schiefhalten musste, um die Herzen der Urlauber zu erobern.

Der Mann kramte in einem überdimensionalen Rucksack und fischte einen Apfel heraus. Nach einem Blick zu seiner Frau, einem wohlwollenden Nicken, zauberte er einen zweiten Apfel heraus. Zugunsten von Willemieke würde das Picknick der beiden heute wohl etwas bescheidener ausfallen. Willemieke posierte noch einmal vorbildlich für ein Foto und nahm vorsichtig mit den Lippen die beiden Äpfel entgegen. Tess erhob die Hand zum Dank und wandte sich wieder Richtung Küche.

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie ein Toter in meine Schleuse kommt.« Sie ballte ihre Hand zur Faust und stellte fest, dass ihre Fingernägel seit Corona eine einzige Katastrophe waren. Sie hat sich immer wieder den Luxus gegönnt, regelmäßig ins Nagelstudio zu gehen und ihre Nägel machen zu lassen. Wenn schon, denn schon. Je nach Stimmung wählte sie zwischen lasziv rot, gefährlich schwarz und stilvoll French Maniküre und lebte auf diese Weise ihre Weiblichkeit aus. Sie mochte den Klang, das Klacken der langen Nägel auf ihrer Tastatur am Computer. Niemand sah die schwarzen Trauerränder unter ihren langen Kunstnägeln. Die Zeiten, als sie nach der Gartenarbeit stundenlang unter dem laufenden Wasserhahn ihre Nägel schrubbte, um wieder unter Leute gehen zu können, waren

vorbei. Warum hatte sie nicht viel früher damit angefangen, ihre Nägel machen zu lassen? Dann kam Corona und Corona machte alles anders. Die Ansätze wuchsen unansehnlich heraus und niemand konnte Abhilfe schaffen, weil alle Studios schließen mussten auf einmal, als sie es am Nötigsten brauchte. Sie versuchte vergeblich, die langen Nägel mit einer Nagelschere zu kürzen oder herunterzufeilen. Sie hatte tatsächlich überlegt, den Tierarzt zu bitten, ihre Krallen zu schneiden, als sie einen Impftermin mit Willemieke hatte. Sie erwischte sich immer öfter dabei, wie sie ihre Hände zu Fäusten ballte und ihre Nägel versteckte, wenn sie mit den Skippern einen Smalltalk hielt oder ihnen beim Anlegen der Leinen half. Irgendwann gingen die Studios kurzzeitig wieder auf und die Chinesen feilten ihre Kunstnägel so heftig ab, dass sie auch fast anderthalb Jahre später noch unter ihren hauchdünnen Nägeln litt, die permanent abbrechen. Sie würde sich niemals mehr auf diese Nagelmafia einlassen. Sie hatte ausgerechnet, dass sie im Jahr sechshundert Euro sparen würde und sie wollte dieses Geld sparen, um eines Tages auch eines dieser Boote mieten zu können und zwei Wochen durch Friesland zu schippern.

»Es gibt verschiedene Möglichkeiten, jemand könnte den Toten in der Schleuse über Bord geworfen haben oder vom Kai! Es wäre sogar möglich von der Terrasse vom Restaurant Sluiszicht.«

»Wie das?« Tess lachte fast hysterisch.

»Wir haben Hochsaison. Den ganzen Tag gehen Leute an der Schleuse auf und ab, um die Boote zu bewundern. Nicht nur das. Auf den Bänken stapeln sich die Leute, um das Schleusentreiben zu beobachten, zu staunen und vor allem um nicht zu verpassen, wenn etwas schiefgeht, was bei den vielen Amateurskippern natürlich an der Tagesordnung ist. Die Terrasse von Restaurant Sluiszicht ist von morgens an voll bis ich um neunzehn Uhr schließe. Auch danach ist die Terrasse noch einige Stunden geöffnet. Wir haben hier regelrechten Schleusentourismus. Die Leute starren, abgesehen von ihren Handys, nur auf die Schleuse. Die kriegen alles mit und die melden auch alles, was ihnen nicht koscher vorkommt. Die Landratten warten geradezu darauf, dass

etwas schiefgeht. Aber das weißt du doch selber schon längst. Du bist genauso wie ich hier aufgewachsen. Was denkst du, wenn da plötzlich jemand Fleisch über die Kante wirft. Ausgeschlossen.«

»Das stimmt, kann ich mir auch nicht vorstellen.« Wir haben einen Hauptgewinn, Tess konnte nicht aufhören, jedes seiner Worte mit dem Losbudenverkäufer zu assoziieren.

»Es gibt noch eine andere Variante.«

»Die wäre? Meinst du, ein Tourist hat zu tief ins Glas geschaut und ist in die Schleuse gefallen?« Warum ließ er sich die Worte nur so aus der Nase ziehen.

Willemieke hatte beide Äpfel auf dem neuen Berberteppich im Flur verspeist und Apfelspäne und jede Menge Schleim in die Teppichfasern eingewirkt. Wie hatte sie sich von dem fliegenden Teppichhändler nur überreden lassen können, einen roten Teppich zu kaufen? Viel zu viel hatte sie ihm bezahlt und jetzt würde sie das verdammte Ding niemals wieder sauberbekommen.

»Er könnte eingespült worden sein, als das Schleusentor geöffnet war und dann erst Stunden später an die Oberfläche gekommen sein.« Tess überlegte, es war möglich, dass durch die Strömung ein Körper in das Schleusenbecken geriet. Fast jeden Tag beobachtete sie immer wieder zum Teil sehr große Fische, die sich einschleusen ließen.

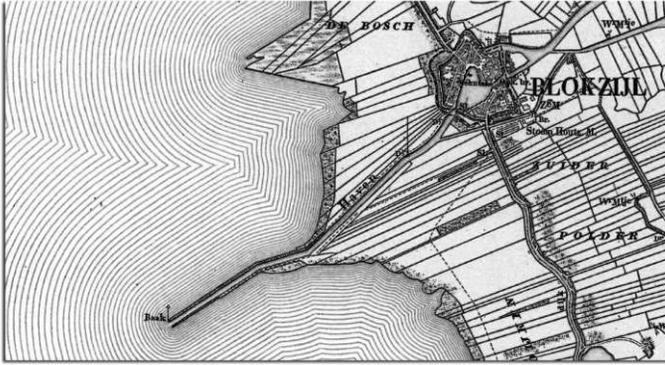
»Das wäre möglich. Weiß man schon etwas über die Identität des Mannes?« Es entstand eine kurze Stille.

»Nein.« Bart räusperte sich. »Wir wissen noch nicht, ob es ein Mann oder eine Frau ist, der aufgequollene Korpus ist durch das Wasser zu sehr entstellt. Außerdem ist die Person nicht vollständig.« Angewidert spürte Tess, dass ihr der Appetit auf Eier mit Speck vergangen war. Ihr wurde schlecht und Übelkeit kam hoch. Sie konnte Willemieke regelrecht dankbar sein, dass sie die Eier entsorgt hatte.

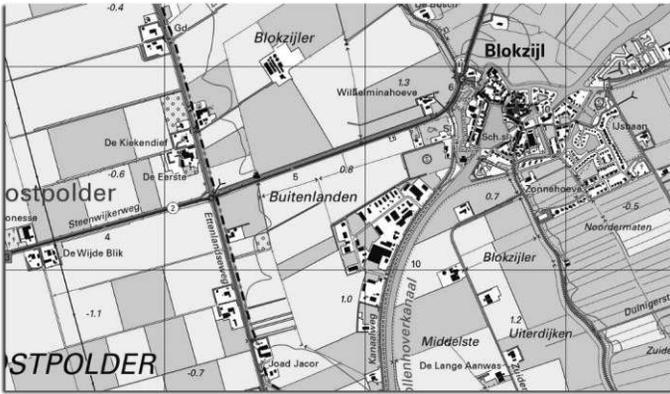
»Was jetzt?« Tess rang nach Luft und versuchte, ihren Brechreiz zu unterdrücken.

»Jetzt sag nicht, dass ich das, was da in meiner Schleuse herumschwimmt, identifizieren soll!«

»Wir wollen, dass du kommst. In einigen Minuten kommen die Taucher von der Feuerwehr, um den Toten zu bergen. Wir hoffen, dass wir das vor neun Uhr erledigt haben. Ansonsten bleiben die Lichter auf doppelt rot. Du kannst dann die Skipper erst später bedienen.«



Blokzijl 1930



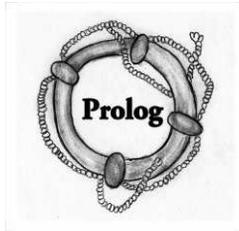
Blokzijl 2020

**Blokszijl** ist eine süße Ortschaft in der Provinz Overijssel und hat ungefähr 1400 Einwohner. Im Sommerhalbjahr ist es ein Hotspot für Sportboote. Das gilt aber nicht nur für Blokszijl. Die ganze Niederlande ist ein Paradies für Amateurskipper, obwohl nordwestlich Overijssel und die ganze Provinz Friesland besonders begehrt sind. Die Segler mit »fetten« Segelbooten bevorzugen jedoch das IJsselmeer, die Nordsee, Teile der Provinzen Zuid-Holland und Zeeland und das Wattenmeer.

Eine Schleuse gibt es in Blokszijl schon seit dem 16. Jahrhundert. Die hiesige Schleuse ist aus 1913 und ist ein »Rijksmonument« (Reichsdenkmal). Die Ortschaft kennt, obwohl sie so klein ist, insgesamt 75 Denkmäler. Rundum die Schleuse kann man frei laufen und die schleusenden Boote beobachten. Dazu gibt es sogar mehrere Bänke, die Zuschauerränge, als wäre die Schleuse ein Theater, was sie im Hochsommer tatsächlich ist.

Die topographische Karte aus zirka 1930 zeigt, dass die Schleuse Zugang bot zu einem großen Gewässer. Das ist die »Zuiderzee« die bis 1933 noch Ebbe und Flut ausgesetzt war. Nach der Vollendung des »Afsluitdijk« heißt das Gewässer erst »IJsselmeer«, Ebbe und Flut verschwanden und das Wasser wurde süß.

Die Karte aus 2020 (Seite 16) zeigt neues Land. Das ist der »Noordoostpolder« aus 1942, der erste Polder, der im IJsselmeer realisiert wurde. Der Polder misst üppige 460 km<sup>2</sup>.



**E**s hatte sich ein langer Rückstau an der Fähre gebildet. Alle Spuren waren dicht und auch die »Wanne« war voller Fahrzeuge, als Xenia am Fährhafen ankam. Sie hätte es sich denken können, Hauptsaison, Freitag, Wechseltag und Hauptkampftag auf Texel. Warum war sie nicht früher losgefahren oder eben später. Bis zehn Uhr musste sie ihr Ferienhäuschen in »De Krim« geräumt haben und sie wollte es bis zur letzten Sekunde auskosten. Obwohl die »Dokter Wagemaker« und die »Texelstroom« heute im Halbstundenrhythmus fuhren, würde es bestimmt noch »zwei oder drei Fähren« dauern, bis sie mit ihrem alten Fiat Panda an Bord gehen konnte. Zum Glück hatte sie noch einen der letzten Plätze in der Wanne ergattern können.

Die Sonne knallte unbarmherzig durch die geöffneten Scheiben. Eine Klimaanlage hatte die Rostlaube nicht, noch nicht einmal automatische Fensterheber, fast ein antiquarisches Relikt. Eigentlich war es ihr nicht wichtig, ein Auto war für sie nur ein Transportmittel, kein Statussymbol.

Zwei Wochen Urlaub lagen hinter ihr, zwei Wochen Entspannung pur. Xenia liebte dieses sympathische *eiland* mit seinen wunderschönen Dünen, kilometerlangen Stränden und den Waldabschnitten, durch die herrliche Fahrradwege und Wanderwege führten.

*Auf Texel ist alles anders, das Licht, die Luft. Natürlich hat die Luft auf Texel dieselbe Zusammensetzung wie überall anders mit achtundsiebzig Prozent Stickstoff, einundzwanzig Prozent Sauerstoff und ein bisschen Edelgas, Wasserdampf, Kohlensäure und noch eine kleine Fraktion Scheiße. Trotzdem fühlt es sich anders an und das ist Teil*

*der Magie. Am Strand lag ich oft mit meiner Nase im Sand. Der Sand hat einen bestimmten Geruch. Ich liebe den Geruch. Ich dachte, wenn ich erwachsen bin, möchte ich den Sand heiraten, sei es denn, ich bin selber Sand geworden.*

Schon als Kind war sie mit ihren Eltern oft nach Texel gefahren. Sie waren stundenlang durch »De Slufter« gewandert und mit Tandems durch die schönen Orte *gefietst*. Den Burg liebte sie besonders mit seinen schönen Terrassen und Geschäften.

Es gehörte für sie zum Urlaubsgefühl, sich direkt nach der Ankunft im Fischladen am Kastanienbaum einen Hering zu holen und ihn auf niederländische Art zu essen, am Schwanz gepackt im Ganzen zu verspeisen. Sie hatte Glück gehabt in diesem Sommer, der *nieuwe haring* war kurz vor ihrem Ferienbeginn eingetroffen. Diesmal hatte sie nicht so viel unternommen wie in den Vorjahren. Ihr Job als Kunsthistorikerin hatte sie völlig gestresst und der Druck war so groß geworden in den letzten Monaten, dass sie vor ihrem Urlaub das Handtuch geworden und gekündigt hatte. Sie musste wählen zwischen einem Leben, das sie sukzessive auszehrte oder einem Neubeginn. Letztendlich entschied sie sich für den Neubeginn ohne zu wissen, wie er aussehen könnte. Auch nach zwei Wochen Entspannung hatte sie noch nicht die geringste Ahnung, wie es weitergehen könnte. Zum Glück hatte sie noch Ersparnisse, von denen sie die nächsten Monate leben konnte.

Traurigkeit überkam sie. Sie griff in ihre Tasche auf dem Beifahrersitz und zog den Ausweis aus ihrem Portemonnaie. Lindas schönes Gesicht strahlte ihr entgegen. Alle hatten sie immer für Zwillinge gehalten. Sogar ihre Mutter hatte Linda früher oft mit ihrem Namen angesprochen, wenn sie zusammen Streiche in ihrem Kinderzimmer ausheckten. Sie machten sich einen Spaß daraus, die Leute zu verwirren, zogen sich über Jahre immer gleich an. Sie schmiedeten Pläne zusammen, wollten zusammen eine WG gründen, wenn sie ihr Abi in der Tasche hatten und zusammen Kunstgeschichte studieren wollten. Noch vor Abschluss der Schule wurde Linda krank, ein seltener Krebs, unheilbar. Sie wusste, dass sie sterben würde und einige Tage vor

ihrem Tod drückte sie Xenia ihren Ausweis und ihre Bankkarte in die Hand.

»Ich brauche das nicht mehr. Ich möchte, dass du das bekommst, als Erinnerung an mich. Dann bleibe ich quasi immer an deiner Seite und du trägst mich bei dir, auch wenn ich nicht mehr lebe. Ich möchte, dass du von meinem Geld all die Reisen bezahlst, die wir uns ausgedacht haben. Meine Eltern wissen, dass ich dir das gebe und ich habe ihnen erklärt, warum es wichtig für mich ist.«

Die Motoren der Autos heulten auf. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass die »Texelstroom« angelegt hatte und sich neue Fahrzeugkolonnen auf die Insel schoben, bevor die Autos aus der Wanne vorrücken konnten in den Wartebereich. Tränen liefen über Xenias ebenmäßiges Gesicht und der Gedanke an ihre viel zu früh verstorbene Freundin, ihre Schwester im Herzen, machte sie noch genauso traurig wie vor achtzehn Jahren. Sie trug den Ausweis ihrer Freundin immer bei sich wie ein gut gehütetes Geheimnis, niemand wusste davon. Das Geld von der Bankkarte hatte sie vor etlichen Jahren bar abgehoben und in einen Dackel aus Plüsch, den sie immer bei sich trug, eingenäht.

Es wurde immer heißer im Fahrzeug. Xenia überlegte, sich noch ein bisschen die Beine zu vertreten und zum Deich zu gehen und auf das Meer zu schauen. Das hatte sie früher auch immer gemacht, wenn sie mit ihren Eltern auf die Fähre gewartet hatte. Damals hatten sie noch den Dackel Theo gehabt. Theo liebte das Meer und konnte gar nicht genug davon bekommen, den Möwen laut kläffend hinterherzulaufen. Er glaubte tatsächlich, dass er schneller sei und eines Tages eine erwischen zu können. Das passierte natürlich nie. Im Gegenteil, die Möwen machten sich einen Spaß daraus und versuchten, ihn in die Dünen zu locken. Immer wieder flogen sie dicht vor ihm auf den Sand, bevor sie im letzten Moment hochschossen und davonflogen. Ihr Geschrei hörte sich an wie Kinderlachen.

Das bunte Sommerkleid klebte an ihrem schlanken Körper. Überall Menschen. Schreiende Kinder, genervte Eltern, ein Stimmengewirr aus Niederländisch und Deutsch lag in der Luft. Fast nur deutsche Kennzeichen. NRW, Hessen und Niedersachsen

hatten gleichzeitig Sommerferien, die Deutschen hatten die niederländische Watteninsel übernommen. Zum Glück verlief es sich auf der Insel immer und sie hatte den Strand morgens oft für sich gehabt, obwohl es über Monate kein freies Bett auf der Insel gab. Hunderte Menschen quälten sich aus den Fahrzeugen nach rechts Richtung Deich und Meer. Alle wollten noch einmal die salzige Luft einatmen, bevor es Richtung Heimat ging.

Xenia sah, dass die Dokter Wagemaker bereits auf das Hafengebäck zusteuerte und in wenigen Minuten anlegen würde. Die Menschen schoben sich zurück Richtung Wartebereich. Sie musste versuchen, schnell an Deck zu kommen, um einen schönen Platz zu ergattern. Ein letztes *mergpijpe* wollte sie genüsslich verspeisen mit einem *koffie verkeerd* und dabei zusehen, wie die Touristen den Möwen *kibbeling* und Brot zuwarfen und sich daran erfreuten, wenn die gierigen Allesfresser unter lautem Gekreische die Brocken in der Luft schnappten.

Xenia hatte Glück. Es gab noch einen Platz auf einer Bank ganz vorne an Deck. Ein sympathisch aussehender Mann rückte ein Stück zur Seite und grinste sie charmant an. Sein Blick glitt über ihren makellosen Körper. Er lächelte sie an. Xenia war fasziniert von seinen durchdringenden schönen Augen, die sie fixierten.

»Was haben sie denn da für eine leckere Schweinerei?«

»Das sind exorbitante Kalorienbomben, außen Marzipan und Schokolade und innen eine herrliche Creme, ich liebe die Dinger.« Xenia biss herzhaft in ihr Törtchen.

»Wenn es sich erlauben kann, dann sie.« Xenia lächelte ihn an. Sie saßen ganz dicht nebeneinander, nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Der Mann verwirrte sie, er hatte etwas sehr Vertrautes an sich, sie hatte das Bedürfnis, ihn zu berühren.

*Mein Gott, dass darf doch nicht wahr sein, ich kenne diesen Mann doch gar nicht, beherrscht dich jetzt Xenia, du bist doch keine siebzehn mehr und setzt dich einfach auf den Schoß eines Fremden.* Der Mann redete ununterbrochen zu ihr, aber sie konnte sich gar nicht auf seine Worte konzentrieren. Der Klang seiner Stimme war so schön und sie sah ihn einfach an.

»Ich heiÙe übrigens Paul, Paul Kern.« Er lachte. »Ich habe das Gefühl, dass sie mir gar nicht zuhören.« Xenia merkte, dass sie rot wurde. Sie zitterte regelrecht, so sehr verwirrte sie dieser Mann.

Die Sonne schien an einem wolkenlosen Himmel. Am Morgen war nicht absehbar, dass das Wetter so schön werden würde an diesem Tag. Die Fähre hatte gerade abgelegt und schob sich aus dem Hafen. Vor ihnen war der Leuchtturm von Den Helder zu erkennen wie ein Postkartenmotiv am blauen Himmel. Xenia lächelte den schönen Fremden an.

»Sie haben ein wunderschönes Lächeln«, sagte Paul galant, »hat ihnen das schon einmal jemand gesagt?« Xenia sah betreten nach unten.

»Das ist schon sehr lange her.« Paul nickte.

»Ich kann mich nicht erinnern, so etwas einfach spontan schon einmal zu einer Frau gesagt zu haben, zumal ich sie gar nicht kenne und wir uns gerade erst begegnet sind.« Er sah sie beschämt an. »Entschuldigen sie bitte.«

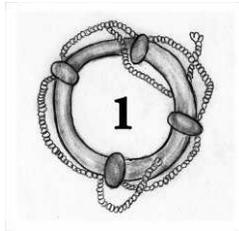
»Sie müssen sich nicht bei mir entschuldigen.«

»Es soll sich nicht kitschig anhören und ich möchte sie um Gottes Willen nicht kompromittieren«, begann Paul langsam, »aber sie haben irgendetwas ganz Besonderes. Ich spüre, dass sie anders sind als andere Frauen.« Sie sah ihn fragend an.

»Wie kommen sie darauf?« Es gefiel ihr, dass ihr der gutaussehende Mann Komplimente machte. Zum ersten Mal seit Jahren spürte sie es wieder, dieses Kribbeln. Er war so charmant. Sein offenes Lächeln, seine Selbstsicherheit. Er hatte etwas Selbstverständliches an sich. Er war anders als der Mann, der sie jahrelang gedemütigt und missbraucht hatte. Viel zu lange hatte ihr Martyrium gedauert, viel zu spät hatte sie bemerkt, in welcher Hölle sie sich befand. Dieser Mann war anders, offen, ehrlich, er war in der Lage, seine Gefühle zu benennen. War das nicht die Voraussetzung für eine gute Beziehung, geprägt von Liebe und gegenseitigem Vertrauen?

»Ich habe das Gefühl, ich kann ihnen alles sagen, ohne mich schämen zu müssen«, sagte Paul leise. Sie lächelte ihn an und legte ihre Hand auf sein Bein. Es war wie selbstverständlich, als er seinen Arm um ihre Schulter legte.

»Komm mit mir«, hauchte er, als sie Richtung Parkdeck gingen, »ich weiß, dass du die Prinzessin bist, nach der ich mein Leben lang gesucht habe. Lass mich dich über die Schwelle durch ein Leben tragen, wo deine zarten Füße niemals mehr den Boden berühren werden.« Sie nickte und ließ sich glücklich in seine Arme gleiten.



**S**ie sehen fantastisch aus, wie immer. Ihre Haare sind wunderschön. Gefallen Sie sich?« Die Inhaberin des Friseursalon auf der De Ruyterstraat in Oudeschild hielt den runden Handspiegel hinter sie. Xenia begutachtete das Ergebnis von Caroline, die sie warmherzig anlächelte. Begeistert, fast ungläubig sah sie im Spiegel, wie ihre langen, dunklen Haare in leichten Wellen über ihren Rücken fielen. Sie sah in die unsicheren Augen einer hageren, blassen Frau. Obwohl sie seit fast einer Woche auf Texel waren und der Planet seine warmen Strahlen gefühlte zwanzig Stunden am Tag auf die Erde katapultierte, bei blauem Himmel und einer sanften Brise, hatte ihre Haut kaum Farbe angenommen. Ihre dichten, dunklen Haare umspielten ihr kantiges Gesicht. Immer wieder fiel ihr Blick auf Paul, der vor dem kleinen Geschäft auf und ab ging. Sein Blick war stoisch nach vorne gerichtet.

»Es ist fantastisch.« Sie lächelte Caroline nervös an. »Wie immer.« Seit Jahren besuchte sie den netten Friseursalon »Kapsalon Caroline«, sie mochte die sympathische Inhaberin, die so viel Enthusiasmus und Wärme ausstrahlte und auch ihre Nichte, die sie in dem kleinen Betrieb unterstützte. Es fühlte sich immer an wie eine kleine Auszeit und gleichzeitig Wellness, wenn sie sich von Caroline verwöhnen ließ. Manchmal gönnte sie sich sogar neben einem Haarschnitt eine Kosmetikbehandlung bei schöner Entspannungsmusik und mystischen Dämpfen, um ihre dichten, dunklen Augenbrauen in Form stutzen zu lassen. Caroline sprach nicht gut Deutsch und Xenias Niederländisch könnte auch viel besser sein, wenn sie regelmäßig ihren Niederländischkurs besucht hätte, aber das spielte keine Rolle.

Die Mimik und ihre Ausstrahlung der sympathischen Frisörin sprachen für sich. Es war unwichtig, was sie sagte, es erfüllte Xenia mit Wärme, wie sie es sagte.

Paul mochte es nicht, wenn sie ihre Haare zu Hause wusch. Er hasste ihre langen Haare, die durch den Fön aufgewirbelt durch das Haus flogen und sich im Abfluss vom Becken verfangen. Er mochte die optische Ruhe und lange Haare auf dem Boden stören sein Bedürfnis nach optischer Ruhe. Xenia beobachtete aus den Augenwinkeln, dass Paul seine Faust auf den Fahrradständer vor dem kleinen Salon stieß.

Voller Panik sah sie auf die Uhr. Sie war zehn Minuten zu spät, hätte nach Zeitplan bereits vor zehn Minuten frisch frisiert das Geschäft verlassen müssen. Aber Caroline war so erfrischend, erzählte gerne und unterbrach auch öfter mal ihre Arbeit, um zu plaudern. Sie konnte nicht ahnen, was das mit Paul machte und was das für Folgen für sie hatte.

»Möchten Sie noch eine Tasse Kaffee?« Caroline deutete auf die Kaffeemaschine am Fenster. Xenia schüttelte den Kopf. Es kostete sie Kraft, sich nichts anmerken zu lassen.

»Zu gerne, aber ich muss los.« Sie deutete auf Paul, der mit dem Rücken zum Fenster stand.

»Warum kommt er nicht rein und trinkt auch eine Tasse Kaffee?«

*Ja warum, dass würdest du nicht verstehen, Paul ekelt sich vor Friseursalons, er hasst Haare auf dem Boden, er würde es niemals über sich bringen, einen Friseursalon zu betreten, mein Mann ist anders, besonders.*

»Vielleicht beim nächsten Mal.« Xenia lächelte und stand auf. Sie reichte Caroline den schwarzen Umhang und folgte ihr zum Tresen. Ihr Haar fühlte sich duftig und weich an. Caroline hatte ihr ein dezentes Make-up aufgelegt. Sie hoffte, dass es Paul gefallen würde.

Er stand immer noch mit dem Rücken zu dem Friseursalon, als sie aus dem Laden trat.

»Ich bin so weit.« Es fiel ihr schwer, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten. Sie spürte, dass sich das Zittern ihrer Gliedmaßen in ihrer Stimme niederschlug.

»Du weißt, dass du zu spät bist.« Paul fuhr herum.

»Aber es sind doch nur zehn Minuten. Man kann es nicht so genau auf die Minute machen. Sie hat zwischendrin noch einen anderen Kunden bedient.« Pauls Augen waren weit aufgerissen und sie sah die Hämme in seinem Blick.

»Zehn Minuten sind eine lange Zeit, du verstehst überhaupt nichts. Seit zehn Minuten haben wir einen Tisch in »t Pakhuus« reserviert. Was meinst du.« Blitzschnell war er bei ihr und packte unsanft ihr Handgelenk. Seine groben Finger umschlossen ihr zartes Gelenk und bohrten sich in ihr Fleisch. Sie spürte, wie ihr das Blut in die Finger schoss.

»Zeit ist Geld. Niemand kann es sich mehr erlauben in der heutigen Zeit, so blauäugig und verantwortungslos in den Tag zu leben.« Sie spürte seinen Atem in ihrem Gesicht. Sein Atem roch säuerlich und unangenehm. Er stieß sie unsanft Richtung Hafen. Xenia drehte sich noch einmal um und winkte Caroline zu, die gerade ihre Haare auf dem Boden zusammenfegte.

»Es tut mir leid.« Sie versuchte, seine Hand zu greifen. Sauer schlug er ihre Hand zu Seite.

»Du denkst immer, dass du dir alles erlauben kannst. Du kannst froh sein, dass ich ein so gutmütiger Mensch bin, aber manchmal ist auch meine Geduld am Ende. Wieder einmal hast du es geschafft, meine Geduld völlig überzustrapazieren.« Er hastete an ihr vorbei und drehte sich dann abrupt um.

»Bitte verzeih mir, bitte.« Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Er rollte mit seinen Augen und machte eine abwertende Handbewegung.

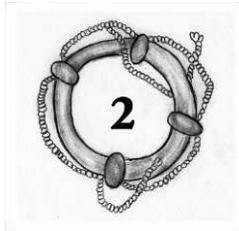
»Ihr Frauen glaubt, uns Männer völlig verarschen zu können oder? Ein bisschen mit dem Ärschlein wackeln und ein Tränchen verdrücken und alles wird gut. Aber mein Engel, so ist es leider nicht im wirklichen Leben. Da gibt es andere Gesetze.«

Schweigend gingen sie aus dem kleinen Zentrum die Treppe zum Hafen hoch. Xenia hatte Mühe, mit Paul Schritt zu halten. Ob er jetzt Ruhe geben und ihr verzeihen würde? Sie wusste, dass Paul nicht verzeihen konnte, ohne dass sie büßen und ihren Fehler einsehen müsste. Mit ihren langen, schmalen Fingern umschloss sie ihr Handgelenk. Immer noch spürte sie ab und zu einen

Schmerz in dem Gelenk, obwohl der Bruch schon seit fast zwei Jahren verheilt war. Der Arzt hatte ihr erklärt, dass das Phänomen der Phantomschmerzen öfter vorkommen würde. Damals hatte sie versucht, Paul zu erklären, dass es nicht ihre Schuld war, dass ihr der Reifen auf dem Heimweg geplatzt war. Glücklicherweise war es nur das Handgelenk, das gebrochen war, als er sie in seiner Enttäuschung über das verpasste gemeinsame Abendessen auf der Einfahrt auf den Boden schlug, nachdem der ADAC ihr Auto in die Werkstatt gefahren und sie zu Hause abgesetzt hatte.

Sie standen auf dem Kamm vom Deich und Xenia konnte sehen, dass die Terrassen am Hafen alle besetzt waren. Jede Menge Schiffe lagen im Hafen. Die Ausflugsschiffe »TX10 Emmie« und »TX20 Walrus« liefen gerade in das Hafenbecken ein. Sie hoffte, dass Paul sich beruhigen würde und dass sie doch noch einen schönen Abend in »'t Pakhuus« haben würden. Sie wäre auch gerne zu Veronika gegangen, weil sie die *Raspatat met speciaalsaus* so liebte. Paul stand einen Meter hinter ihr. Sie wollte sich gerade langsam umdrehen, als sie plötzlich seinen Fuß in ihrer Hüfte spürte. Mit aller Wucht trat er zu.

»Du kommst mir nicht so davon. Hast du erwartet, ungeschoren davon zu kommen, du blöde Kuh?« Xenia strachelte, ihr wurde schwarz vor Augen, bevor sie kopfüber die Treppe hinab in den Hafen stürzte.



Sie haben Glück im Unglück gehabt.« Der Arzt des ehemaligen »Gemini Ziekenhuis«, jetzt »Noordwest Ziekenhuisgroep, locatie Den Helder«, fixierte ihren großen Zeh mit Tape mit dem zweiten Zeh. Xenia verzog schmerzvoll das Gesicht.

»Wir dachten schon, Sie hätten sich alle Knochen gebrochen, als wir die Meldung erhalten haben von den Kollegen vom *ambulancedienst*.« Er lächelte sie an.

»Zum Glück ist es nur der dicke Zeh und ein paar Prellungen.«

»Mir tut jeder Knochen weh.« Xenia stöhnte leise auf. Der Arzt nickte.

»Prellungen sind oft schmerzhafter als Brüche und so ein Bruch der Großzehe braucht auch einige Monate, bis er vollständig verheilt ist. Das Röntgenbild hat bestätigt, dass das Grundglied der beiden Knochen im Zeh gebrochen ist. Es ist wichtig, dass sie den Fuß so weit es geht entlasten. Die Schwellung kann durch vorsichtiges Kühlen und Hochlagern des Beines verbessert werden. Schonen sie ihren Fuß unbedingt in den nächsten Wochen. Ich werde den Bruch konservativ behandeln und nicht operieren. Die Schwester bringt ihnen gleich *Obiprofet*, *Cyclofrenol* und *Amperen*. Mit diesen Medikamenten haben wir sehr gute Ergebnisse erzielt. Die Wirkstoffe sind ähnlich denen in *Ibuprofen*, *Diclofenac* und *Voltaren*. Bitte nutzen sie die Krücken, sofern sie heute auf die Toilette gehen oder duschen möchten. Ich werde ihnen morgen einen Entlastungsschuh geben, den sie die nächsten Tage unbedingt tragen sollten, damit es nicht zu Thrombosen kommt.« Er deutete auf Lauras hohe Laura Vita-

Schuhe. »Mutig, mutig, sie waren auf hohem Schuh unterwegs. Sie sind nicht die Erste, die gestolpert und gestürzt ist. Ihr Mann steht immer noch unter Schock. Er war völlig außer sich. Wir haben ihn beruhigt, dass sie wieder vollkommen in Ordnung kommen in ein paar Wochen.«

»Ist er hier?« Xenia versuchte, sich ihre Panik nicht anmerken zu lassen. Der Arzt nickte.

»Natürlich, er ist völlig besorgt um sie. Zum Glück hat alles so gut funktioniert, die *ambulance* war in ein paar Minuten vor Ort und konnte sie direkt mit der Fähre zu uns bringen. Können sie sich an nichts mehr erinnern?« Xenia schüttelte mit dem Kopf.

»Sie hatten einen schweren Sturz. Es ist nicht ungewöhnlich, dabei das Bewusstsein zu verlieren. Sie hätten tot sein können, es gleicht einem Wunder, dass sie sich nur den Zeh gebrochen und Prellungen davongetragen haben.«

»Wo ist mein Mann? Ist er mitgefahren? Ich kann mich wirklich an nichts erinnern.« Der Arzt nickte und tätschelte ihr mitfühlend den Arm.

»Natürlich, er sorgt sich so um sie. Hat erzählt, dass sie ein Faible für hohe Schuhe haben und dass ihn das schon lange beängstigt und er sich Sorgen gemacht hat, dass sie einmal stürzen könnten. Er hat so schön über Sie beide gesprochen, so persönlich. Sie können froh sein, so einen Mann an ihrer Seite zu haben.« Xenia verzog ihren Mund zu einem gequälten Lächeln.

»Natürlich.« Ihre Rippen schmerzten und sie spürte einen stechenden Schmerz in ihrem Zeh. Es war unmöglich, ihn zu bewegen.

»Wo ist mein Mann jetzt?« Immer noch hatte sie keine Antwort auf die Frage, wo der Mann war, der sie über zehn Meter in die Tiefe getreten hatte, weil sie sich zehn Minuten verspätet hatte.

»Er hat ein Zimmer in einem Hotel ein paar Straßen weiter genommen. Wir haben ihm gesagt, dass wir sie gerne zur Beobachtung hier behalten möchten und dass sie hier gut versorgt sind. Sie brauchen heute Ruhe und ich möchte ihnen auch noch Infusionen geben, um ihren Kreislauf besser zu stabilisieren. Es spricht nichts dagegen, dass wir sie morgen Vormittag nach der